

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 80 (1971)
Heft: 8

Artikel: Hoffnungsloser Kampf ums Leben?
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-974543>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hoffnungs- loser Kampf ums Leben?

Flüchtlingstragödie in Indien – ein Thema, das am Anfang zu Schlagzeilen in der Presse führte, nun jedoch viel zu alltäglich geworden ist, als dass man noch grosse Worte darüber verlöre. Andere, für uns wichtigere Probleme stehen im Vordergrund. Zu Recht oder zu Unrecht – das bleibe dahingestellt. Für die Millionen Betroffenen, die in den Flüchtlingslagern in Indien auf engstem Raum leben und darben, ist das Elend bedrückende Wirklichkeit. Heute und morgen. Ein Ende ist nicht abzusehen. Die einzige Hoffnung inmitten aller Hoffnungslosigkeit gründet sich auf die Hilfe von aussen: auf unsere Hilfe.

Ostpakistan ist ein schwergeprüftes Land. Vor genau einem Jahr verwüstete eine unermessliche Flutkatastrophe weite Gebiete. Politische Unruhen schlossen sich an, und die Folge war ein unübersehbarer Flüchtlingsstrom nach Indien. In die Hintergründe all der menschlichen Not, die damit verbunden ist, leuchtet der Vortrag von Anton Wenger, dem Leiter der Abteilung Hilfsaktionen und Betreuung des Schweizerischen Roten Kreuzes, den er am 13. Oktober vor den Schülern des städtischen Gymnasiums Neufeld in Bern hielt.

Es geschah vor einem Jahr . . .

In der Nacht vom 12. auf den 13. November 1970 ging ein Zyklon seltener Stärke über die Küstengebiete von Ostpakistan hinweg. Ein paar Stunden später hatten schätzungsweise 500 000 Menschen ihr Leben verloren. In Cox's Bazar starnten Meteorologen auf ihre Instrumente. Sie waren mit ihrem Wetterradar Augenzeugen einer der grössten Naturkatastrophen unseres Jahrhunderts.

Was war geschehen?

Der Zyklon lag während mehrerer Tage über dem Golf von Bengalen. Er drehte mit immer gröserer Geschwindigkeit, und niemand wusste, in welcher Richtung er schliesslich davoneilen würde. Die Meteorologen in Cox's Bazar glaubten, sich einen zweiten Fehlalarm nicht leisten zu können, nachdem sie drei Wochen zuvor eine Sturmwarnung durchgegeben hatten. Diese hatte nach ihrer Meinung zu den Auswirkungen des prophezeiten Wirbelsturmes in keinem Verhältnis gestanden, handelte es sich doch um einen kleineren Zyklon, der in nordwestlicher Richtung über die Dschungelgebiete von Sunderbans hinwegzog und in kurzer Zeit seine Energien verausgabt hatte. Die damalige Bilanz: etwa 15 000 Tote.

Der neue Zyklon von Mitte November 1970 übertraf an Ausdehnung und Gewalt alles, was man in den letzten Jahrzehnten erfahren hatte. Erst in den späten Abendstunden begann er seine tödliche Wanderung. Er schlug zunächst wieder die Richtung auf den Dschungel von Sunderbans ein, änderte dann aber seinen Kurs und folgte der gesamten Küste des Golfes von Bengalen. Er erschöpfte sich erst, nachdem er südlich des Hafens Chittagong angelangt war.

Kurz vor Mitternacht sank das Barometer stark ab. Der Wellenschlag – ein deutliches Zeichen für eine bevorstehende Sturmflut – berührte den flachen Strand noch zwei- bis dreimal pro Minute. Bevor die Flutwelle die ersten Küstensiedlungen überschwemmte, fegte ein Sturmwind mit über 200 km/h über

die einfachen Bambusbauten hinweg. Unzählige Häuser stürzten ein und begruben Hunderttausende schlafender Menschen unter ihren Trümmern. Kurz darauf nahte mit grauenhaftem Tosen die Sturmflut heran. Ganze Wasserberge stürzten über das Land, das im Meer zu versinken begann. In den am stärksten betroffenen Gebieten ertrank das Land in einer Sintflut, aus der nur noch Palmenkronen herausschauten.

Wem es noch möglich war, rettete sich auf die Dächer der wenigen Häuser, die dem Wind widerstanden hatten. Andere kletterten auf die Bäume, um dem Tod in den Fluten zu entgehen.

Nach kurzer Zeit trat plötzlich Windstille ein. Für die Erfahrenen unter den Überlebenden bedeutete diese Windstille erst der Beginn der eingetretenen Katastrophe. Sie wussten, dass das Zentrum des Zyklons genau über ihren Dörfern lag und dass der eigentliche Sturm erst einsetzt, wenn der Wind aus der Gegenrichtung kommt. In der Tat begannen bald ganze Häuserreihen einzustürzen. Palmen, die bisher dem Sturm standgehalten hatten, brachen mitten entzwei. Ganze Viehherden und eine unbekannte Zahl von Menschen ertranken in den Fluten.

Erst gegen Morgen begannen die Wassermassen abzufließen. Mit einem gewaltigen Sog wurden Hunderttausende von Leichen und Tierkadavern in den Golf von Bengalen hinausgeschwemmt. Viele kamen nie mehr zurück. Noch während Wochen wurden andere ans Land zurückgespült.

Es war Neumond, die gefährlichste Zeit für Naturkatastrophen dieser Art. Und es war die Zeit der Flut, wobei der Wasserstand ohnehin beinahe die Höhe des Deltas erreicht.

In der Hauptstadt Dacca wusste niemand, was geschehen war. Das Observatorium in Cox's Bazar gab erst in den frühen Morgenstunden eine Depesche durch, die schüchtern von der Möglichkeit einer namenlosen Katastrophe berichtete.

Armeeangehörige und Ärzte nahmen am

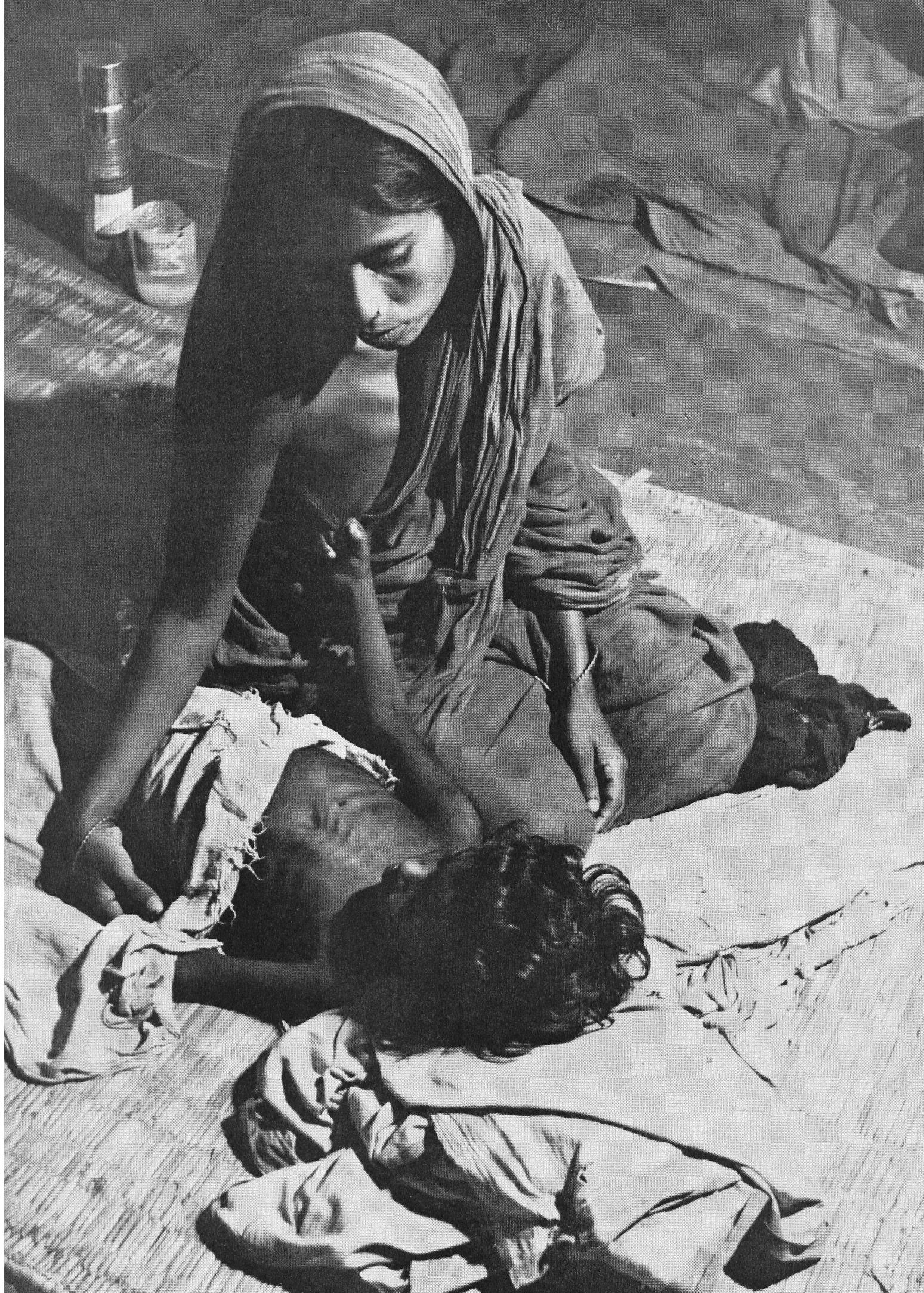
Morgen des 13. November einen ersten Augenschein. Mit Entsetzen blickten Beobachter aus ihren Flugzeugen und Helikoptern auf die verwüsteten Inseln des Gangesdeltas hinunter. Sie waren bei der ersten Begegnung mit den Überlebenden Zeugen eines unermesslichen Schocks: Menschen, die ihr nacktes Leben gerettet hatten, standen starr und sprachlos beieinander. Sie waren nicht imstande, Bericht abzulegen über das, was vorgefallen war. Nackt drängten sich Kinder, Frauen und Männer dicht zusammen. Sie liefen davon, als die ersten Helfer ihnen Decken und einzelne Kleidungsstücke geben wollten.

Noch am gleichen Tag wurden mit Flugzeugen Nahrungsmittel und Beutel mit Trinkwasser abgeworfen. Nochmals starben Tausende an den Auswirkungen des Schocks und infolge Mangels an Trinkwasser. Alle Brunnen waren verschüttet. Nur Salzwasser konnte aus grosser Tiefe heraufgepumpt werden.

Langsam kam eine gigantische Hilfsaktion in Gang. Jedoch vergingen Tage, bis das offizielle Pakistan sich der Überlebenden anzunehmen begann.

Ost und West – zwei verschiedene Welten

Ostpakistan war immer arm gewesen, jetzt aber begann man sich zu fragen, mit welchem Recht die Ostprovinz vom übrigen Pakistan so sehr vernachlässigt wurde. Schlagartig traten Missstände ins Bewusstsein der ostpakistanischen Bevölkerung. Überlegungen wurden wach, warum Ostpakistan als Kolonie Westpakistans behandelt und so sehr ausgebeutet wurde. Man erinnerte sich plötzlich an Entwicklungsprojekte, die mit ausländischer Hilfe in Westpakistan durchgeführt worden waren. Fragen wurden laut, warum in Islamabad eine neue Hauptstrasse gebaut wurde, während im Osten so wenig geschah, um die Bevölkerung vor den häufigen Überschwemmungen zu schützen.



Ostpakistan lebt vom Wasser, und Ostpakistan geht am Wasser zugrunde. Das Land ist mehrheitlich eben. Die Flüsse Ganges, Bramaputra und Mena fliessen beinahe unsichtbar dem Golf von Bengalen entgegen. Sie durchziehen schlängenartig weite Gebiete des stark besiedelten und landwirtschaftlich stark genutzten Ostens. Dabei beschaffte Ostpakistan seit der Gründung des Staates bis zu 80 % der Devisen. Das gesamte Gangesdelta ist ausserordentlich fruchtbar. Angepflanzt werden vor allem Jute und Reis.

Auf einem Gebiet, das nur etwa 3,6mal grösser ist als die Schweiz, leben etwa 75 Millionen Menschen. Sie ernähren sich fast ausschliesslich aus der Landwirtschaft und mit Fischfang. Hunderttausende fanden schon vor der Flutkatastrophe vom November 1970 und vor den politischen Wirren keine Arbeit.

Ostpakistan gehört zu jenen Gebieten der Erde, die am dichtesten bevölkert sind, nämlich 355 Einwohner pro Quadratkilometer. In Westpakistan sind es nur 51 Einwohner auf gleichem Raum. Westpakistan nimmt 84 % der Gesamtfläche in Anspruch. Das Land ist zweigeteilt. Die beiden Landesteile sind durch 2000 Kilometer indisches Territorium voneinander getrennt. Während Westpakistan ethnisch und topographisch dem Nahen Osten verbunden ist, besteht in Ostpakistan eine enge Verwandtschaft mit Südostasien. Die beiden Landesteile sprechen nicht die gleiche Sprache. Auch die Schrift ist verschieden. Westpakistan benutzt die arabische Schrift, während

im Osten die bengalische Schrift verwendet wird, die aus dem Sanskrit stammt. Man sagt, nur zwei Dinge verbinden West- und Ostpakistan: der Islam und PIA, die pakistansche Luftfahrtgesellschaft.

In der Zeit unmittelbar nach der Überschwemmungskatastrophe führte Pakistan seine ersten freien und allgemeinen Parlamentswahlen durch. Die Awami-Liga hatte schon immer eine weitgehende Unabhängigkeit für Ostpakistan gefordert. Jetzt aber schien das Programm der Awami-Liga überhaupt die einzige Möglichkeit für das Überleben Ostbengalens zu bedeuten.

Die Awami-Liga wählte als Symbol das Schiff, die lebensrettende Barke. In allen Dörfern und Städten Ostpakistans wurden aus Stroh und Bambus Awami-Barken aufgestellt. Ihr Führer, Scheich Mujibur Rahman, forderte vehement, das Geschick Ostpakistans endlich in die Hände der eigenen Politiker zu legen.

Wie Sie wissen, gewann die ostpakistansche Awami-Liga die Wahlen vom Dezember 1970. Bis auf zwei eroberte sie alle Sitze Ostpakistans in der neuen Nationalversammlung. Bekümmert stellten die Offiziere der pakistanschen Zentralregierung fest, dass die Awami-Liga sogar im gesamtpakistanischen Parlament die absolute Mehrheit errungen hatte.

Fieberhaft versuchten westpakistansche Politiker und Angehörige der Militärregierung, einen modus vivendi mit Ostpakistan zu finden. Scheich Mujibur Rahman, der fast zehn Jahre in westpakistanschen Ge-

fängnissen zugebracht hatte, wurde über Nacht ein gefragter Gesprächspartner. Präsident Yahya Khan nannte Mujibur Rahman bereits den nächsten Premierminister der pakistanschen Zentralregierung.

Die sechs Punkte der Awami-Liga forderten im wesentlichen eine vollkommene wirtschaftliche Autonomie Ostpakistans. Zu ihnen gehörte ferner die sofortige Aufhebung des Kriegsrechts, die Übernahme der Regierungsgewalt durch die rechtmässig gewählten Volksvertreter und die Einsetzung einer ostpakistanschen Regierung, die die Autonomiebestrebungen der Partei verwirklichen würde.

Diese Ziele schienen indessen unvereinbar zu sein mit jenen der westpakistanschen Politiker. Für sie war Pakistan eine Einheit, ein mohammedanischer Staat als Gegensatz zum hinduistischen Indien. Westpakistan bemühte sich krampfhaft um eine Lösung des Kaschmir-Problems, während die Awami-Liga offen erklärte, Kaschmir interessiere sie nicht, sondern einzig der Ausgleich mit dem mächtigen Indien.

Ostpakistan ist im Gegensatz zum Westen kein Land von Kriegern, sondern die Heimat sensibler, friedlicher Menschen. Es wurde bald einmal klar, dass die Awami-Liga auf das Hauptpostulat der wirtschaftlichen Eigenständigkeit nicht verzichten konnte. Präsident Yahya Khan beschloss deshalb Ende Februar 1971, die Einberufung der neuen Nationalversammlung zu verschieben. Er nannte kein neues Datum für das Zusammentreten des Parlaments.



Die Lage spitzt sich zu

Nach einem kurzen Aufenthalt in der Schweiz kehrte ich anfangs März 1971 nach Dacca zurück. Bereits war die Nachricht durchgesickert, dass es in Dacca zu Unruhen gekommen war. Man sprach von einem Ausgehverbot in der Metropole. Jedoch glaubte niemand daran, dass die Behörden die Situation nicht mehr kontrollieren könnten.

Der Flughafen von Dacca glich einem Heerlager. Eine aufgebrachte Menschenmenge stand hinter den Abschrankungen, die durch das Militär aufgestellt worden waren. Ich konnte mich bald überzeugen, dass das erlassene Ausgehverbot nicht beachtet wurde. Ein Generalstreik lähmte ganz Ostpakistan.

Die Strasse vom Flughafen Dacca nach der Stadt war mit zahlreichen Barrikaden versehen. Wilde Mengen zorniger Ostpakistaner säumten die Strasse und verhinderten das Eindringen von Militärangehörigen in die Stadt. Mein Hotel am Stadtrand von Dacca war geschlossen. Es stand unter massiver Bewachung der ostpakistanischen Polizei. Ich hatte Mühe, Zutritt zum Hotel sowie ein Zimmer zu erhalten. Die zahlreichen Gäste aus vielen westlichen Ländern warteten mit Ungeduld darauf, das Land verlassen zu können.

In den folgenden Tagen lernte ich den bis auf das äusserste gereizten Volkszorn kennen. An eine Abreise war nicht mehr zu denken. Es wurde unheimlich, sich in der Stadt zu bewegen. Das einzige einigermassen zuverlässige Verkehrsmittel war eine Ambulanz des Roten Kreuzes.

Die meisten Ausländer und viele Westpakistaner sassen tagelang ratlos in ihren Hotelzimmern herum und versuchten, eines von zahlreichen Evakuationsflugzeugen zu erwischen.

Ich lernte in dieser Zeit das Phänomen eines politischen Führers kennen, der unbegrenzte Macht über Millionen von Menschen besaß. Mujibur Rahman bestimmte während mehr als drei Wochen, wann Lebensmittel gekauft und die Banken geöffnet sein konnten. Er war der absolute Herrscher Ostpakistans. Nie forderte Mujibur Rahman meines Wissens einen unabhängigen ostbengalischen Staat. Seine Forderungen konzentrierten sich nach wie vor auf die sechs Punkte des Awami-Programmes.

Es folgten langwierige Verhandlungen zwischen der Awami-Liga und der pakistanschen Militärregierung. Und es schien, als ob der Konflikt beigelegt werden könnte. Für den Beobachter an Ort und Stelle stand indessen fest, dass die Auseinandersetzung kommen musste. Der Hass Ostpakistans gegenüber dem Westen war zu stark geworden.

Es wird immer eine offene Frage bleiben, ob Mujibar Rahman den Präsidenten Pakistans während dieser Gespräche hinhält,

um Zeit zu gewinnen und um die Unabhängigkeit von Bangla Desh zu proklamieren, oder ob Präsident Yahya Khan mit der Awami-Liga verhandelte, um seinerseits Zeit zu gewinnen, das militärische Dispositiv für einen Schlag gegen Ostpakistan vorzubereiten. Tatsache ist, dass am 24. März 1971 die Gespräche plötzlich unterbrochen wurden. Wenige Stunden nach dem Abflug Yahya Khans aus Dacca erhielt die Garnison Befehl, den Widerstand der Volksmassen zu brechen. Ich hatte Ostpakistan wenige Tage zuvor verlassen können. Es blieb mir infolgedessen erspart, Augenzeuge eines unbeschreiblichen Blutbades zu werden. Es ist kein Zweifel, dass die ostpakistanischen Volksmassen die Drohungen Mujibur Rahmans wörtlich in die Tat umsetzten, die westpakistanischen Armeangehörigen ausbluten zu lassen. Das Militär hatte seinerseits den strikten und eindeutigen Befehl, die Rebellen zu schlagen und ein Exempel zu statuieren, dass Pakistan als Staat und Einheit unantastbar ist.

Wir werden nie wissen, wie viele Menschen ihr Leben darangegeben haben, die Unabhängigkeit von Bangla Desh zu verwirklichen. Sicher ist nur, dass ganze Quartiere niedergebrannt und viele politische Führer Ostpakistans umgebracht oder verhaftet worden sind. Wer konnte, flüchtete zunächst auf das Land und dann ins benachbarte Indien. Damit nahm die dritte aufeinanderfolgende Katastrophe Ostpakistans ihren Anfang.

Flüchtlingstragödie in Angst und Verzweiflung

Erst zu Tausenden, dann zu Zehntausenden begannen ostpakistanische Staatsangehörige zu flüchten. Während es im Hafen von Chittagong von Leichen wimmelte, überquerten bereits zahllose Massen die Grenzen zu Indien, um ihr Leben zu retten. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass sich der Volkszorn in bleierner Angst um das nackte Leben verwandelt hatte. Es ist unmöglich, dass etwa 70 000 Soldaten 70 Millionen Menschen einzeln bedrohen und verfolgen können. Dennoch setzte ein ungeahnter Exodus ostpakistanischer Bürger ein. Einzelne Störmanöver der unentwegten Freiheitskämpfer hatten harte Strafaktionen des westpakistanischen Militärs zur Folge. Diese Strafen zogen eine Massenpsychose der Angst und Verzweiflung nach sich.

Indien hatte die Anliegen der Awami-Liga lautstark unterstützt und sich mit Bangla Desh solidarisch erklärt. Im entscheidenden Augenblick musste jedoch die Hilfe Indiens ausbleiben, um Schlimmeres, eine allgemeine kriegerische Auseinandersetzung zwischen den beiden Ländern, zu vermeiden. Man darf annehmen, dass anfänglich nur politisch engagierte Mitglieder der Awami-Liga flohen. Dann aber folgten Hunderttau-

sende von Hindus, die als Minderheit in Ostpakistan gelebt hatten. Man unterschied bei den Strafaktionen nicht mehr zwischen Rebellen und andern ostpakistanischen Bürgern, sondern bezog Indiens Glaubensbrüder mit in die Auseinandersetzung ein. Und dies obwohl Ostpakistans Hindus sich mehr als Pakistani denn als Inden fühlten. Vor Ausbruch des Bruderkrieges lebten etwa zwölf Millionen Hindus in Ostpakistan. Inzwischen sind über acht Millionen Ostpakistaner nach Indien geflohen, worunter sich nach offiziellen Schätzungen der UNO zwischen 75 und 90 % Hindus befinden.

Die ostpakistanischen Flüchtlinge wurden in zahllosen Auffanglagern auf indischem Territorium aufgenommen, und noch folgen täglich Zehntausende über geheime Reispfade dem Ziel ihrer Vorgänger. Indien hat unglaubliche Opfer auf sich genommen, um diesen Millionen pakistanischer Staatsangehöriger Unterkunft und eine minimale Verpflegung zu geben. Viele Flüchtlinge sind in Indien vermutlich besser aufgehoben als seinerzeit in der Heimat. Sie erhalten eine tägliche Ration, die das übertrifft, was in Ostpakistan für die breiten Volksmassen erhältlich war. Man sagt, in Ostpakistan habe die tägliche Ration im Durchschnitt 1500 Kalorien betragen. Nach Angaben aus indischen Quellen erhalten die Flüchtlinge 2400 Kalorien pro Tag. Zudem geniessen Hunderttausende zum erstenmal im Lager eine minimale ärztliche Betreuung.

Nach eigenen Feststellungen liegt die Flüchtlingstragödie weniger in den äusseren Lebensumständen als in der Tatsache, dass für diese Menschen eine Zeit des Exils angebrochen ist, deren Länge niemand kennt. In vollkommener Apathie warten die Flüchtlinge auf die Verteilung ihrer Ration. Sie sind in Lagern unterschiedlicher Grösse untergebracht. Man trifft Lager an, die über 100 000 Insassen beherbergen. Die Leute leben in einfachen Bambushütten oder in Zelten. Während die Frauen mit der Betreuung ihrer Kinder noch eine gewisse Beschäftigung haben, liegt die männliche Bevölkerung weitgehend untätig herum. Noch ist das Elend der Flucht nicht überwunden, keine unmittelbaren Ziele sind in Sicht.

Inzwischen hat der Monsun das Dasein für die Lagerinsassen ausserordentlich erschwert. Die Lager haben sich in einen bodenlosen Morast verwandelt. Viele Flüchtlinge sind krank, geschwächte, unterernährt und ohne Hoffnung. Die Mehrzahl unter ihnen leidet unter Darmkrankheiten. Diese stehen im Zusammenhang mit den unglaublich primitiven sanitärischen Bedingungen und der ausserordentlichen Bevölkerungsdichte in den Lagern. Dies alles ist für den europäischen Betrachter höchst schockierend. Ich muss Sie jedoch bitten, diese äussern Lebensbedingungen im Licht der in Entwicklungsländern herrschenden Missstände zu sehen. Unterkünfte und Verpflegung sind zwar schlecht und unwürdig, aber

sie entsprechen weitgehend dem, woran die Flüchtlinge seit eh und je gewöhnt sind. Das wirkliche Elend ist die Hoffnungslosigkeit, die Tatsache, dass Millionen von Menschen Opfer einer politischen Auseinandersetzung sind, für die sie keine Verantwortung tragen. Ferner bedrückt die Tatsache, dass sie keine Möglichkeit haben, sich und ihre Familien auf menschenwürdige Art und Weise durchzubringen.

Die am meisten geschlagenen Opfer sind aber die Kinder. Für sie bietet die Grundnahrung, bestehend aus Reis und einer zu geringen Menge pflanzlicher Proteine, keine Überlebenschance. Besonders Kleinkinder können mit dieser Art Ernährung unmöglich am Leben erhalten werden.

Private Hilfswerke haben die zusätzliche Ernährung von Kleinkindern und jungen Müttern übernommen. Sie verteilen Milch, die in den Lagern selbst zubereitet und verabreicht wird. Stundenlang stehen die Mütter mit ihren Säuglingen in Reih und Glied vor diesen Milchstationen, wo zwischen einzelnen Altersgruppen nicht unterschieden werden kann. Im Augenblick kann es sich nur darum handeln, eine Mahlzeit pro Tag an eine möglichst grosse Zahl von Flüchtlingskindern abzugeben. Sie können sich selbst vorstellen, wie besonders Kleinkinder mit nur einer einzigen täglichen Mahlzeit gedeihen können!

Die Aussichten für die nahe Zukunft sind denn auch düster und in ihrer Art trotz grosser Anstrengungen vieler Hilfswerke niederschmetternd. Die Wahrheit ist, dass etwa eine Viertelmillion Kleinkinder sofort hospitalisiert werden müsste. Viele unter ihnen leiden schon jetzt an Schäden, die keine Pflege mehr gutmachen kann. Ein massives Kindersterben hat begonnen. Das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen schätzt, dass weitere 300 000 Kinder zum blosen Überleben zusätzliche, hochqualifizierte Verpflegung und medizinische Betreuung benötigen, die in der erforderlichen Menge und Qualität mit dem besten Willen nicht aufgebracht werden können.

Insgesamt bedürfen über 2 Millionen Kinder einer zusätzlichen Ernährung. Darunter ist in erster Linie Milch und hochqualifizierte, proteinreiche Nahrung zu verstehen.

Möglichkeiten und Grenzen der Hilfe

Wenn wir die Hilfe an die Opfer der Flutkatastrophe in Ostpakistan vergleichen mit der Aktion zugunsten der ostpakistanischen Flüchtlinge in Indien, sollten wir zunächst die unterschiedliche Ausgangslage festhalten.

In Ostpakistan handelte es sich um eine Naturkatastrophe. Ausländische Helfer waren willkommen. Pakistan hatte ein Interesse daran, der Welt die Auswirkungen der Katastrophe vor Augen zu führen. Die Behörden bemühten sich um eine grösstmögliche

Koordination der Anstrengungen. Pakistan war ferner im Begriff, eine neue Verfassung auszuarbeiten und die Regierungsgewalt an die Volksvertreter zu übertragen. Sein Ziel war, ein aktives Mitglied der nach Westen orientierten Völkerfamilie zu werden.

Die Flüchtlings situation in Indien hingegen ist ein politisches Problem. Indien betrachtet sich zwar nicht als Konfliktpartei, sondern vertritt die Auffassung, die Auseinandersetzung betreffe die pakistanische Militärregierung und Bangla Desh, also Ostpakistan. Wenn wir diese Erklärung annehmen, haben wir es mit einer Bürgerkriegssituation zu tun.

Für Pakistan jedoch ist die gegenwärtige Lage eher ein Konflikt zwischen dem eigenen Land und Indien. Indien würde zweifellos die Unabhängigkeit von Bangla Desh begrüßen. Eine Abtrennung von Ostpakistan hätte für Indien vor allem zwei Vorteile: die Schwächung Pakistans und eine Verkürzung der Grenzen. Ausserdem wäre Bangla Desh ein Indien freundlich gesinntes Land. Indien könnte die mehr als acht Millionen Flüchtlinge somit wieder in ihre Heimat zurückschicken.

Ob wir nun der pakistanischen oder der indischen Interpretation folgen, in beiden Fällen treten militärische Überlegungen zutage. Dies ist einer der Gründe, weshalb Indien nach Möglichkeit bestrebt ist, keine ausländischen Helfer im Lande zu dulden. Dazu kommt als wahrscheinlich wichtigere Überlegung die Tatsache, dass die ostpakistanischen Flüchtlinge in ein Land emigrieren, das selbst ausserordentlich arm und übervölkert ist. Jede Hilfe an die ostpakistanischen Emigranten schafft unausweichlich Spannungen im eigenen Land. Bekanntlich spricht niemand von einer internationalen Hilfsaktion zugunsten der Millionen unterprivilegierter Inder.

Ferner ist zu bedenken, dass Bangla Desh seinen Widerstand zu Beginn der Auseinandersetzung auf indischem Territorium zu organisieren begann. Von Indien aus folgten die ersten Störaktionen gegen die pakistanische Armee. Und schliesslich hat es Indien mit einer solch ungeheuerlichen Zahl von Flüchtlingen zu tun, dass in einzelnen Provinzen die einheimische Bevölkerung schon jetzt zur Minderheit geworden ist.

In Ostpakistan wurde zuerst Katastrophenhilfe und dann Aufbauhilfe geleistet. Die Katastrophenhilfe bestand darin, Kleidung und Nahrungsmittel zu verteilen. Ausserdem wurde den Geschädigten Material zur Verfügung gestellt, womit sie ihre Wohnstätten wieder aufbauen konnten. Ostpakistan stellte uns vor eine überschaubare Aufgabe, die in systematischer Arbeit zu bewältigen war. Überdies bestand die Möglichkeit, Aufbauhilfe mit eigentlicher Entwicklungshilfe zu verbinden.

Das Rote Kreuz hat allein über eine Million Woll- oder Baumwolldecken an die Opfer der Flutkatastrophe in Ostpakistan verteilt.

Dazu kamen gewaltige Mengen an Kleidungsstücken, Haushaltgegenständen und Nahrungsmitteln. Das Rote Kreuz hat die Verteilung von insgesamt etwa 5000 Tonnen Hilfsgüter in emsiger Kleinarbeit übernommen.

Die Hilfsaktion bot zwar grosse Schwierigkeiten, die durch die geographischen Verhältnisse bedingt waren. Von Dacca mussten die Hilfsgüter mit Flussbooten ins Katastrophengebiet gebracht, hier umgeladen, auf kleineren Booten in Verteilungszentren weiterbefördert und auf Schlauchbooten oder Fischerbooten mit geringem Tiefgang bis zu den entlegensten Gebieten transportiert werden. Die pakistanischen und ausländischen Helfer verfügten über keine ausreichenden Kenntnisse der schiffbaren Flüsse. Bestimmte Siedlungen waren nur bei hohem Wasserstand erreichbar. Die Boote mussten entweder vor dem Wechsel der Gezeiten zurückkehren oder aber für den Rückweg die nächste Flut abwarten. Die Bevölkerung selbst kam zum erstenmal in den Genuss einer grossangelegten, systematischen Hilfsaktion. Auf das anfängliche Staunen über die unentgeltliche Hilfe folgte bald die mehr oder weniger deutlich ausgesprochene Forderung nach vermehrter Unterstützung. Im ganzen gesehen wurde die Hilfsaktion auf allen Ebenen der staatlichen Autorität gefördert.

In Indien stossen wir auf beispielloses Elend, und mit jedem Tag treffen Tausende neuer Emigranten ein. Im Augenblick kann es sich nur darum handeln, alle Lagerinsassen zu impfen, Unterkünfte zu bauen und eine annähernd ausreichende Menge Nahrungsmittel herbeizuschaffen und zu verteilen. Eine Lösung des Problems ist nicht in Sicht. An jedem neuen Tag scheinen wir gleich weit zu sein wie tags zuvor.

Die Flüchtlinge leben eng zusammengedrängt. Sanitäre Einrichtungen sind praktisch nicht vorhanden. Allein die Beschaffung von Trinkwasser ist schon schwierig genug. Der Gesundheitszustand der Flüchtlinge verschlechtert sich von Woche zu Woche. Eine grosse Zahl von Lagerinsassen ist krank. Zusammen mit dem Flüchtlingsstress schafft die mangelhafte Ernährung Probleme, die nicht mehr gemeistert werden können.

Die ostpakistanischen Flüchtlinge finden in der Regel keine Arbeit. Die neu entstandenen Arbeitsplätze werden von Indern beansprucht. Da wo Flüchtlinge eine Beschäftigung erhalten, verrichten sie diese zu jedem gebotenen Entgelt. Für sie bedeutet jede auch noch so geringe Entlohnung eine momentane Verbesserung ihrer Lebenslage. Schliesslich drückt die Hoffnungslosigkeit der Lage zentnerschwer auf die Stimmung der Lagerinsassen. Sie werden empfänglich für politische Propaganda, aus welcher Richtung diese auch komme. Die Flüchtlinge fühlen sich in zunehmendem Masse als Fremdkörper im Asylland Indien, und ge-

genseitige Sympathien werden einer schweren Belastungsprobe ausgesetzt.

Die schweizerischen Hilfswerke konzentrieren sich bewusst auf die Hilfeleistung an die Flüchtlingskinder. Diese sind, wie bereits erwähnt, die am stärksten betroffenen Opfer der Flüchtlingstragödie. Wir versuchen, eine ausreichende Menge geeigneter Nahrungsmittel herbeizuschaffen. Doch es ist alles nutzlos, wenn die Verteilung nicht gelingt. Eine systematische, gerechte Verteilung ist unglaublich schwierig, nicht nur in Folge der hohen Flüchtlingszahl, sondern auch mit Rücksicht auf die fehlende Infrastruktur. Schon während der Trockenzeit wäre das Problem der Verteilung beinahe unlösbar. Wir haben mangelhafte und überaus lange Zufahrtswege zu bewältigen. Hilfsgüter für die Flüchtlingslager östlich von Ostpakistan müssen von Kalkutta ausgehend um das ganze Land herumgeführt werden. Im Norden von Westbengalen ist der Ganges nur mit einer Fähre zu überqueren. Oft warten Hunderte, ja Tausende von Lastwagen auf die Überfahrt. Eine Motorpanne genügt, um den Verkehr auf den schmalen, schlecht ausgebauten Straßen während Stunden oder Tagen zu blockieren.

Wenn Sie sich nun vorstellen, dass während der ganzen Zeit der bisherigen Hilfsaktion Monsun herrschte und gewaltige Mengen Regen fielen, werden Sie begreifen, dass die Schwierigkeiten oft unüberwindbar gewesen sind.

Die Regenzeit hat trotzdem einen nicht zu unterschätzenden Beitrag an die Lösung des hygienischen Problems geleistet. Es ist noch nicht abzusehen, was geschehen wird, wenn die reinigenden Regenfälle demnächst aufhören werden.

Die Zeit der grossen Hitze ist bald zu Ende, und die Flüchtlinge werden während der Nacht zu frieren beginnen. Die Temperatur sinkt während der Monate November bis Januar auf etwa fünf bis acht Grad Celsius, und es ist sicher, dass massenhafte Erkrankungen die Folge sein werden. Die Hilfsaktion wird sich nicht mehr wie bisher darin erschöpfen können, Nahrungsmittel zu verteilen. Es muss gelingen, zusätzlich auch noch Kleidung und Decken abzugeben. Die Flüchtlinge sind nur noch in Lumpen gehüllt. Eine grosse Zahl von Kindern ist nackt, etwas, das man in Ostpakistan kaum gesehen hat.

Schliesslich ist zu sagen, dass die Beschaffung von Brennstoffen je länger desto schwieriger

wird. In weiten Gebieten ist kein Holz mehr verfügbar. Schon beginnen die Behörden, Kohle an die Flüchtlinge zu verteilen. Die Emigranten bereiten ihre Mahlzeiten selber zu. Es bedarf nur geringer Unachtsamkeit, dass ganze Lager niederbrennen können. Allerdings verstehen die Flüchtlinge mit Feuer umzugehen. Die Feuerstellen bestehen zum grossen Teil aus Lehmzyllindern, die die Brandgefahr vermindern und eine optimale Ausnutzung der Brennstoffe ermöglichen.

Sie sehen, dass es in Indien ausschliesslich darum geht, Millionen ostpakistanischer Staatsangehöriger schlecht und recht am Leben zu erhalten und darauf zu vertrauen, dass eine politische Lösung gefunden werden kann, die die Rückkehr der Flüchtlinge möglich macht. Diese Rückkehr wird allerdings zunehmend problematischer, denn andere pakistanische Bewohner haben den zurückgelassenen Besitz längst an sich genommen. Praktisch heisst das, dass Flüchtlinge bei einer Rückkehr in ihre Heimat lediglich von einem Flüchtlingslager ins andere hinüberwechseln werden.

Zu diesem düsteren Bild gehört nun auch noch die Tatsache, dass man sich in den Industrieländern keineswegs darüber einig ist,





ob Entwicklungshilfe an die Dritte Welt überhaupt sinnvoll ist. Allzu viele schieben auch bei uns die Verantwortung für die Not in solchen Ländern ausschliesslich in die Schuhe der Lokalpolitiker und der früheren Kolonialmächte. Ganz unrecht haben sie nicht, denn es ist bekannt, dass in zahllosen Fällen Entwicklungsgelder missbraucht worden sind. Für die Befürworter ist die Entwicklungshilfe nicht nur eine humanitäre Notwendigkeit, sondern zugleich eine Angelegenheit des eigenen Interesses. In der Tat sind die Entwicklungsländer in vielen Belangen unsere einzigen verbleibenden Rohstoffreserven. Wir verdanken unseren Wohlstand nicht nur unserer Tüchtigkeit, sondern vielleicht ebenso sehr den billigen Rohstoffquellen der Dritten Welt.

Auch über die Katastrophenhilfe besteht keineswegs Einhelligkeit. Noch immer werden die Mängel bei der Verteilung von Hilfsgütern als Beweis dafür zitiert, dass jegliche Anstrengung zugunsten Notleidender sinnlos ist. Dazu kommt als weiterer, erschwerender Faktor die unkontrollierte Zunahme der Bevölkerung in allen Entwicklungsländern.

Solidarität mit den Völkern der dritten Welt

Es war etwa Mitte Februar dieses Jahres, als in den ostpakistanischen Zeitungen zu lesen stand, dass die ungefähr 500 000 Toten der Überschwemmungskatastrophe vom November 1970 durch den Geburtenüberschuss in Ostpakistan bereits aufgewogen waren. Für alle diejenigen, welche die Probleme der Entwicklungsländer einigermaßen kennen, wird es ohne Familienplanung nicht möglich sein, die ständige Verschlechterung der sozialen Struktur aufzuhalten. Heute stehen wir nämlich vor der Feststellung, dass die Länder der Dritten Welt ständig ärmer werden. Man kann die Prognose wagen, dass die Entwicklungsländer selbst da, wo gegenwärtig genügend Nahrung produziert wird, sich eines Tages nicht mehr er-

nähren können. Gegen eine wirksame Familienplanung richten sich nicht nur zahlreiche religiöse Vorurteile, sondern auch eine unglaubliche Ignoranz. Familienplanung ist Erziehungsarbeit. Man darf in diesem Zusammenhang jedoch nicht übersehen, dass eine grosse Zahl von Kindern für Millionen von Menschen die einzige Gewähr bietet, im Alter nicht völlig mittellos dazustehen. Ohne einen gewissen sozialen Schutz der Älteren wird eine Familienplanung vermutlich immer Utopie bleiben.

Beispiele aus Ostpakistan lassen allerdings noch einen andern Schluss zu. In Comilla ist nämlich schon vor Jahren versucht worden, ganze Dorfgemeinschaften auf genossenschaftliche Basis zu stellen. Ziel war die Verbesserung der landwirtschaftlichen Produktivität und damit eine Erhöhung der Einkommensverhältnisse. In der Tat gelang es, den Teufelskreis der Not und der immer grösser werdenden Armut zu sprengen. Neue Lebensziele waren die unmittelbare Folge. Mit Verwunderung stellten die Behörden einen allgemeinen Rückgang des Geburtenüberschusses fest. Bis kurz vor Ausbruch der politischen Wirren waren einzelne Dorfgemeinschaften der Provinz Comilla auf dem besten Weg, ein Beispiel für eine hoffnungsvollere Zukunft der Entwicklungsländer zu werden. Es ist eine bedrückende Tatsache, feststellen zu müssen, dass solch vielversprechende Anfänge durch politische Unglücksfälle wieder zerschlagen werden.

Wir werden lernen müssen, uns mit den armen Völkern der Dritten Welt solidarisch zu verhalten, wenn wir nicht zulassen wollen, dass die wachsenden Spannungen eines Tages zu einer beispiellosen Katastrophe führen.

Es ist nicht leicht, den Entwicklungsländern Hilfe zu bringen, und es ist besonders schwierig, dies während Zeiten von Katastrophen oder gar kriegerischen Auseinandersetzungen zu tun. Aber wir müssen helfen, und wir können helfen.

Indien wendet etwa Fr. 1.50 pro Person und

pro Tag auf, um den Flüchtlingen ein Obdach zu geben und sie notdürftig zu ernähren. Wir haben ausgerechnet, dass der bescheidene Betrag von 50 Rappen ausreicht, ein Flüchtlingskind pro Tag zusätzlich zu ernähren und medizinisch zu betreuen, damit es überleben kann. Die privaten schweizerischen Hilfswerke haben sich zur Aktion «Rettet bengalische Kinder» zusammengeschlossen. Sie wollen vorläufig 100 000 Kindern während der Dauer von sechs Monaten das Überleben ermöglichen. Wir brauchen dazu 9 Mio Franken. Das sind etwa Fr. 1.50 für jeden im Vergleich zu den pakistanschen Flüchtlingen wohlhabenden Einwohner unseres Landes. Wir haben mit diesem Plan keine unerfüllbaren Ziele gesetzt. Vielmehr stellt unser Vorhaben das Minimum dessen dar, was wir im Rahmen der internationalen Solidarität überhaupt leisten können. Durch die Beschaffung der Güter in der Schweiz oder im Ausland und deren wirtschaftlich günstigsten Einsatz in Indien können wir einer grösstmöglichen Zahl von Flüchtlingen helfen.

Wir befürworten entschieden die Hilfe an Ort und Stelle. Wir erreichen damit am meisten. Sie sind sicher mit mir einverstanden, dass die Solidarität mit den geprüften Ostpakistanen nicht darin bestehen kann, dass wir erneut Privilegierte schaffen, also eine Hilfe leisten, die nur wenigen zugute kommen kann. Ich meine damit die Übersiedlung von Flüchtlingen nach der Schweiz. Solange die Möglichkeit besteht, die ostpakistanischen Flüchtlinge in Indien zu versorgen, haben wir das ökonomisch Vernünftige zu tun. Wenn es uns wirklich darum geht, Leben zu retten, stelle ich Ihnen die Frage: Was ist besser, ein gerettetes ostpakistanisches Leben in der Schweiz oder etwa 50 gerettete pakistaneische Leben in Indien?

Sie müssen wissen, dass Sie uns mit einer Spende von 50 Rappen die Mittel in die Hand geben, ein pakistanesisches Kind einen Tag lang zu ernähren und zu pflegen. Mit Fr. 15.– erhalten Sie dieses Kind während



eines Monats am Leben, und mit Fr. 90.– hat es eine Chance, während sechs Monaten zu überleben.

Sie werden mich fragen, in welchen Lagern die 100 000 Kinder untergebracht sind, für welche die schweizerischen Hilfswerke aufzukommen gedenken. Ich kann es Ihnen nicht sagen. Wir haben uns keine bestimmte Gruppe von Kindern vorgenommen. Uns geht es nur darum, die Mittel zu beschaffen, damit unsere indischen Partnerorganisationen ihre Arbeit fortsetzen können. Für das Schweizerische Rote Kreuz ist es das Indische Rote Kreuz, für die Schweizerische Caritas die Indische Caritas, für das HEKS die indische Hilfsorganisation des Weltkirchenrates. Schweizerische Partner unserer Hilfsaktion «Rettet bengalische Kinder» sind außerdem das Schweizerische Arbeiterhilfswerk und Enfants du Monde. Wir alle arbeiten eng mit dem Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen, mit der Weltgesundheitsorganisation und mit dem Hochkommissariat für Flüchtlingswesen zusammen.

Wir sind alle aufgerufen, dem geschlagenen ostpakistanischen Volk die Hand zu reichen und ihm zu helfen.

Im Griff dichterischer Sprache

Das neue Buch von Raffael Ganz «Im Zementgarten» (Orell Füssli Verlag, Zürich) enthält Erzählungen oder «Prosastücke», wie sie der Verfasser nennt, die alle das eigentliche Wesen des Menschen aufspüren, seinen verborgenen Gedanken- und Gefühlsströmen nachgehen und sie an die Oberfläche zwingen. Es ist, als ob der Leser mit hartem Griff die Schicksalswege entlang geführt würde, so dass er nicht auskneifen kann. Die Bilder sind so suggestiv, dass die Worte sparsam sein können. Ganz weiss um die Aussagekraft der Auslassung. Wir denken dabei nicht nur an die abgekürzten Sätze – die jedoch nie in eine Misshandlung der deutschen Sprache ausarten –, sondern an die ganze Anlage eines Stücks, an die Gedankenpausen, die der Leser selber ausfüllt, nachdem ihn die sicher sitzenden, straffen Sätze aus ihrem Griff entlassen haben. Wir leben die Schicksale mit. Immer ist es der Mensch in der Bedrängnis, dem der Autor sein Interesse zuwendet: der verzweifelte Alte, der Fremdling, der entwurzelte Bauer-Millionär, Verfolger und Verfolgter, der Wohlstandsbürger auch, der sich plötzlich der Leere seines Daseins dumpf bewusst wird.

Raffael Ganz ist nicht nur ein ausgezeichneter Menschenkenner, er ist selber ein Ergrifener, so unbeteiligt er sich als Erzähler gibt. In seine erdichteten Gestalten der im Herzen Hungernden hat er den Ruf nach menschlicher Begegnung gelegt. So wie der Italiener in der kalten Fremde aus Zement und farbigen Glasscherben einen Märchengarten baute, so sollten wir die Öde des Lebens in der Masse mit den bunten Eingebungen einer liebenden Phantasie ausschmücken, das spröde Material der technisierten Zivilisation zu neuen, «zwecklosen» Zwecken formen, damit die Wüste wieder wohnlich und ein Ort der Begegnung und schöpferischen Lebens werde. E. T.

Demokratie und Charakter

Ein schmales Bändchen der Kindler Taschenbuchreihe «Geist und Psyche» (Kindler Verlag, München) sammelt eine Anzahl Aufsätze über psychologische Aspekte der demokratischen Gesellschaftsformen. Es sind Abhandlungen, welche die Psychologin Professor Franziska Baumgarten-Tramer in den vierziger Jahren als selbständige Artikel in verschiedenen Zeitungen veröffentlicht hat. Sie zeigen, dass Demokratie, von welcher Seite man das Problem auch betrachtet, die höchste Stufe des menschlichen Zusammenlebens darstellt.

In dem Beitrag «Die Verschiedenheit der Menschen und die Demokratie» beispielsweise setzt sich die Autorin mit dem Problem auseinander, wie sich die offensichtlichen Verschiedenheiten der Menschen mit dem demokratischen Grundsatz der Gleichheit vereinbaren lassen. Am Schluss dieser lesenswerten Abhandlung heißt es zusammenfassend: «Das Bewusstsein der Begrenzung der eigenen Kräfte und die neidlose, gerechte Anerkennung der Vorzüge des Mitmenschen bilden so die seelischen Voraussetzungen dessen, was man soziale Demokratie nennt, eines Zusammenschlusses der Menschen zwecks friedlicher Zusammenarbeit mit den anderen Menschen. Weil jeder einzelne auf diese Weise nur den Teil einer Ganzheit bildet, weil die Mitarbeit eines jeden zum Aufbau dieser Ganzheit notwendig ist, und auch das kleinste Rädchen den Gang des Getriebes bestimmt, weil ferner für alle Menschen die gleiche Richtung der charakterlichen Entwicklung geboten ist, so ergibt sich zwangsläufig auch der Anspruch eines jeden auf das gleiche Recht.» Auch die übrigen Beiträge – erwähnt seien «Gerechtigkeit und Demokratie», «Demokratische Staatsform als Forderung geistiger Hygiene», «Macht und Recht, psychologisch betrachtet» – enthalten manche Erkenntnis, die neues Licht auf zu wenig beachtete Zusammenhänge wirft. E. T.